

Zeitschrift: Annales fribourgeoises
Band: 61-62 (1994-1997)

Artikel: Das Mittelalter als Modell : "Mediävismus" im Gründungskonzept und in den Anfängen der Universität Freiburg
Autor: Treppe, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-817259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS MITTELALTER ALS MODELL: «MEDIÄVALISMUS» IM GRÜNDUNGSKONZEPT UND IN DEN ANFÄNGEN DER UNIVERSITÄT FREIBURG

Ernst Tremp

Vor einiger Zeit bot sich uns im Mediävistischen Institut der Universität Freiburg anlässlich einer Standortbestimmung die Gelegenheit, einen Überblick über Lehre und Forschung auf dem Gebiet des Mittelalters an den Schweizer Hochschulen zu gewinnen. Der «Tour d'horizon» der einzelnen Fächer, die sich mit dem Mittelalter beschäftigen, ergab ein nicht unerwartetes, in seiner Einheitlichkeit und Deutlichkeit allerdings überraschendes Gesamtbild: Bezogen auf Breite und Dichte des Lehrangebots belegt Freiburg hinter Zürich fast durchwegs den zweiten Rang unter den Universitäten unseres Landes. Die mediävistischen Fächer, wozu neben der Geschichte in interdisziplinärer Optik eine Reihe weiterer Fächer an der Philosophischen und der Theologischen Fakultät zählen¹, sind seit der Gründung der Universität vor hundert Jahren stark vertreten. Zum Teil handelt es sich um Spezialitäten, die in dieser Ausrichtung nur in Freiburg anzutreffen sind, etwa der Lehrstuhl für Historische Hilfswissenschaften oder derjenige für Mittelalterliche Philosophie und Ontologie.

Das gleiche Bild ergibt sich, wenn wir die Schwerpunkte der Bibliotheken betrachten. Auch hier gilt für Freiburg im schweizerischen Vergleich die Spezialisierung auf das Mittelalter². Begründet wird dies einerseits durch den vorhandenen, im Lauf der Zeit erworbenen Bestand an Büchern, Textausgaben, Reihen und Zeitschriften, andererseits durch eine «vocation» Freiburgs für das Mittelalter. Dahinter verbirgt sich eine zumeist fraglos vorausgesetzte Affinität der katholischen Universität und ihrer Forschungseinrichtungen, insbesondere der Theologie, zum «katholischen»

¹ Zu den Fächern mit mediävistischer Ausrichtung oder wenigstens mit einem mittelalterlichen Schwerpunkt gehören innerhalb der Philosophischen Fakultät: Historische Hilfswissenschaften, Geschichte des Mittelalters, Christliche Archäologie, Mittelalterliche Kunstgeschichte, Mittellatein, Romanische Philologie, Italienische Literatur, Germanische Philologie, Mittelalterliche Philosophie, Islamwissenschaft, Musikwissenschaft; innerhalb der Theologischen Fakultät: Kirchengeschichte, Dogmatik, Kirchenrecht, Liturgiewissenschaft.

² So konnte Freiburg neulich als einzige Universitätsbibliothek der Schweiz neben Zürich die teure CD-ROM-Datenbank zur Erschließung von MIGNE: *Patrologia Latina*, einer 221 bändigen, grundlegenden Quellensammlung des 19. Jahrhunderts zu Patristik und Mittelalter, erwerben.

Zeitalter der ungeteilten mittelalterlichen Christenheit. In der Verbindung von mittelalterlichem Stadtbild, katholischer Kirche und christlicher Republik wird die geistige Grundlage für eine besondere Hinwendung der Universität Freiburg zum Mittelalter geortet. Umgekehrt scheint das Mittelalter über die Universität hinaus zu einem Identifikationsträger des freiburgischen Selbstverständnisses und zu einem bis heute wirksamen Gedächtnisort («*lieu de mémoire*») Freiburgs geworden zu sein.

So ungefähr lässt sich die Vorstellung umschreiben, die man hierzulande, aber auch aus der Aussenperspektive, etwa von Zürich, Genf oder Bern aus betrachtet, von Mittelalter und Mittelalterforschung in Freiburg besitzt. Über die Wurzeln und Hintergründe bestehen indessen nur vage Vorstellungen. Noch nie scheint jemand sich Gedanken darüber gemacht zu haben, wie es denn zu der besonderen Stellung des Mittelalters an der Universität Freiburg gekommen ist. Stand dahinter eine planende Absicht, ein Konzept der Gründerväter? Inwiefern hatten die Auseinandersetzungen des Kulturkampfes und die allgemeinen Zeitströmungen im ausgehenden 19. Jahrhundert einen Einfluss auf die Gestaltung der neuen Universität?

Die verschiedenen zum Universitätsjubiläum vor einigen Jahren erschienenen Publikationen, allen voran das geradezu radiographische Monument der dreibändigen *Universitätsgeschichte*³, aber auch die begleitende Quellenpublikation von P. Dominique Barthélemy⁴, bilden mit ihrer Fülle von Angaben über die Anfänge und Frühzeit eine ideale Grundlage, um diese Frage einmal aufzuarbeiten. Die vorliegende Untersuchung spürt zunächst den Ideen und Vorstellungen in den Köpfen der Gründer nach. Dann werden die konkreten Realisierungen in den verschiedenen Etappen der Errichtung und Einrichtung der Universität ins Auge gefasst — sinngemäss eingegrenzt auf die für den «Mediävalismus» relevanten geisteswissenschaftlichen Bereiche, zur Hauptsache auf die Philosophische und die Theologische Fakultät. Schliesslich wird nach den Auswirkungen und langfristigen Folgen der getroffenen Optionen auf die Universität selbst und ihr gesellschaftliches Umfeld, den Kanton Freiburg, gefragt.

³ *Histoire de l'Université de Fribourg Suisse / Geschichte der Universität Freiburg Schweiz 1889-1989. Institutions, enseignement, recherche / Institutionen, Lehre und Forschung*, hg. von Roland RUFFIEUX u.a., 3 Bde., Freiburg 1991-1992 [zitiert: *Universitätsgeschichte*]; vgl. die Besprechungen von Patrice BORCARD, in *Annales fribourgeoises*, LX, 1992-1993, S. 189: «*cette riche radiographie constitue un immense réservoir, qui devrait susciter nombre de nouvelles recherches*», und Hubertus VON GEMMINGEN, in *Freiburger Geschichtsblätter*, LXX, 1993, S. 223-226.

⁴ Dominique BARTHÉLEMY (Hg.): *Sur la préparation et les vingt-cinq premières années. Correspondance Schorderet-Python. 542 documents*, Freiburg 1991 (*Études et documents sur l'histoire de l'Université de Fribourg/Suisse. Documents*, Bd. 1) [zitiert: BARTHÉLEMY: *Documents*]; vgl. DENS.: *Idéologie et fondation*, Freiburg 1991 (*Études et documents sur l'histoire de l'Université de Fribourg/Suisse. Études*, Bd. 1) [zitiert: BARTHÉLEMY: *Études*].

I. Quellenlage

In seinem Beitrag in der *Universitätsgeschichte* über die Errichtung der Philosophischen Fakultät im Jahr 1889 stellt Pascal Ladner fest, dass sich aus den überlieferten Archivmaterialien nicht erkennen lasse, «ob den Gründungsvätern der Universität, Georges Python und seinem Freund Caspar Decurtins, bei der Planung von Lehrstühlen ein präzises Konzept vor Augen stand». Es mache «vielmehr den Anschein, als hätten persönliche Beziehungen zu einzelnen Gelehrten oder bestimmte Empfehlungen zur Einrichtung entsprechender Fächer geführt»⁵. Sollte also der Zufall Regie geführt haben? Sollte das, was wir als Freiburger Spezialität bis heute rühmen, die Dominanz des Mittelalters in den historisch ausgerichteten geisteswissenschaftlichen Fächern, dem blinden Mechanismus von Begegnungen und Beziehungen zu verdanken sein?

Für einen Zeitgenossen des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist ein solcher Gedanke nur schwer vorstellbar. Wenn wir sehen, mit welchem verbissenem Ernst heutzutage in den Fakultäten Entwicklungspläne geschmiedet werden — die nicht selten rasch zu Makulatur verfallen —, wie hart im Verteilungskampf der Mittel sogar um Unterassistenten-Stellen gerungen wird, erscheinen uns Improvisation und Planlosigkeit der Gründer vor hundert Jahren als unwahrscheinlich. Und doch kann an der Beurteilung der Sachlage durch Pascal Ladner nicht gerüttelt werden. In den Akten aus dem Umfeld der Universitätsgründung ist kaum unmittelbar Konzeptuelles über das Unternehmen zu finden.

Nicht etwa eine lückenhafte Überlieferung kann daran schuld sein; die Quellen fließen im Gegenteil reichlich, da die Protagonisten zeitweise fern von Freiburg wirkten und man sich damals noch nicht per Telephon besprechen konnte⁶. Gewiss darf der Anteil der Improvisation bei der Errichtung der Universität nicht unterschätzt werden, dafür liefern die Berichte der ersten Professoren genug amüsante Beispiele⁷; doch die vorrangige Ursache für das Schweigen der Texte über Pläne und Konzepte scheint eher ein Quellenproblem zu sein. Zwischen den Hauptinitianten bestand ein weitgehender, durch Bildung und geistiges Milieu geprägter Grundkonsens darüber, wie «ihre» Universität aussehen sollte. Wenn man sich in Freiburg bei Georges Python einfand, wurden im mündlichen Gedankenaustausch die Hauptlinien festgelegt, die dann keiner schriftlichen Erörterung aus der Ferne mehr bedurften. Im Folgenden gilt es, den Beweis für diese zunächst ganz unbegründete Annahme zu führen.

⁵ Pascal LADNER: «Die Philosophische Fakultät. Einleitung», in *Universitätsgeschichte*, Bd. 2, S. 650.

⁶ BARTHÉLEMY: *Documents*, enthält 529 Aktenstücke zur Vor- und Frühgeschichte der Universität.

⁷ Vgl. Albert BÜCHI: *Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i.Ü. Erinnerungen und Dokumente*, hg. von Iso BAUMER-MÜLLER, Freiburg 1987.

II. Köpfe und Ideen

Bei genauem Quellenstudium erweisen sich die Akten inbezug auf unsere Frage nicht als völlig stumm. Gelegentlich stossen wir auf versteckte Hinweise und Anspielungen, die das Ideengebäude hinter dem Unternehmen der Universitätsgründung erahnen lassen. Aus verschiedenen Mosaiksteinchen kann dadurch ein Bild gewonnen werden. Da es sich dabei nur um ein Abbild der verschiedenen, in den Köpfen der Gründerväter vorhandenen Vorstellungen handelt, müssen wir versuchen, aus den Quellen die Elemente zu den einzelnen handelnden Personen zusammenzutragen. Neben Python selbst sind dies dessen engste Berater in den Angelegenheiten der Universität, Caspar Decurtins und Albert Hyrvoix. Dazu gesellen sich als weitere «Architekten» des Universitätsgebäudes der St. Galler Bischof Augustin Egger und — gewissermassen als Pythons und Eggers Gegenspieler — der Freiburger Ordinarius Gaspard Mermillod, Bischof von Lausanne.

Unter den verschiedenen Köchen oder, besser gesagt, Apothekern, welche die Mixtur der neuen Universität zusammenbrauten, kommt Georges Python (1856-1927) der erste Platz zu. Was ist über Pythons Vorstellungen bekannt, welchen Stellenwert besass für ihn allenfalls das Mittelalter? Der einflussreiche St. Galler Nationalrat Johann Joseph Keel notierte am 24. März 1888 in einem Rapport an Bischof Egger über Besprechungen zur Universitätsfrage, was der Freiburger Staatsrat Alphonse Théraulaz über seinen Ratskollegen Python geäussert hatte: «*Python bewege sich in hohen Ideen, denke nur an Windthorst, de Mun, Gladstone udgl. u. vergesse u. vernachlässige darüber seine Geschäfte u. nächsten Aufgaben; er arbeite nicht*»⁸. Die drei genannten Vertreter «hoher Ideen», Ludwig Windthorst (1812-1891), Albert de Mun (1841-1914) und William Ewart Gladstone (1809-1898), waren bedeutende Staatsmänner christlich-katholischer Prägung und zum Teil Führer des damaligen politischen Katholizismus in Europa. Wenigstens von Graf Albert de Mun, dem geistigen Kopf der französischen Katholiken in der Dritten Republik, wissen wir, dass er mit Python persönlich bekannt war. Er begegnete ihm im Herbst 1885 in Freiburg anlässlich der Tagung der «Union de Fribourg», und Python wandte sich später durch de Muns Vermittlung an den Grafen von Paris, in der vergeblichen Hoffnung, vom Haupt der Bourbonen und Thronprätendenten zwei Millionen Franken für die Universitätsgründung zu erhalten⁹.

⁸ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 53, S. 42.

⁹ Ebenda, Nr. A1, S. 372; Nr. A2, S. 374; Nr. 53, S. 41. Zu de Mun vgl. die umfangreiche Biographie von Philippe LEVILLAIN: *Albert de Mun. Catholicisme français et catholicisme romain du Syllabus au Ralliement*, Rom 1983 (*Bibliothèque de l'École française d'Athènes et de Rome*, Bd. 247); zu Gladstone vgl. Michel MOURRE: *Dictionnaire encyclopédique d'histoire*, Paris 1993, IV, S. 2062f.; zu Windthorst vgl. Hans-Georg ASCHOFF: *Ludwig Windthorst. Ein christlicher Politiker in einer Zeit des Umbruchs*, Hannover 1991.

An dieser Stelle die Schriften der drei genannten Staatsdenker, unter deren Einfluss Python damals offenbar stand, zu durchforsten und auf den Stellenwert des Mittelalters in ihrem Denken zu durchforschen, würde zu weit und wohl auch von unserem Gegenstand zu weit weg führen. Nur zu de Mun sei bemerkt, dass seine christlich geprägte Soziallehre letztlich vom mittelalterlichen Modell der korporativen Ordnung geleitet war. Solche Ideen fielen bei Python auf fruchtbaren Boden. Schon während seines Studiums an den Kollegien von Schwyz und Freiburg hatten Philosophiegeschichte und thomistisch-mittelalterliches Denken unter den Fächern der oberen Klassen im Vordergrund gestanden¹⁰.

Von Pythons Interesse an den historisch-philosophischen Studien, die im Zeichen des Katholizismus ganz selbstverständlich auf das Mittelalter ausgerichtet waren, zeugen verschiedene Äusserungen in der Vorbereitungszeit der Universitätsgründung. Im Januar 1888 sandte die Freiburger Regierung an Papst Leo XIII. aus Anlass seines goldenen Priesterjubiläums ein Gratulationsschreiben und als Geschenk dreissig Exemplare der «*Annales ecclesiastici*» von Cesare Baronius (1538-1607)¹¹. Ein Exemplar dieses Hauptwerks katholischer Kirchengeschichtsschreibung war in schöner Ausführung für die päpstliche Bibliothek bestimmt, die übrigen 29 Exemplare für Priesterseminare und geistliche Häuser¹². In der Gratulationsadresse wurde das Präsent geschickt verknüpft mit der Person des Jubilars («*qui a tant favorisé les bonnes études et spécialement les sciences historiques et philosophiques*») und mit der künftigen Universität, wofür — eigentliche Absicht des Schreibens — der päpstliche Segen erbeten wurde¹³.

Als geistiger Urheber dieser Adresse der Kantonsregierung an den Papst ist un schwer Georges Python zu erkennen. Er selbst stützte sich wiederum auf die Mitarbeit seiner engsten Berater, die für ihn die Texte entwarfen. Im Fall des Gratulationsschreibens war es der Franzose Albert Hyrvoix; von seiner Hand stammt auch der Entwurf, den man für das Antwort-Breve des Papstes gleich mitzuliefern gedachte¹⁴. Die Memoranden, Briefe und weiteren Akten des Staatsrats, die über die Universitätsgründung Aufschluss geben, dürfen daher nicht der alleinigen Autorschaft Pythons

¹⁰ Vgl. Pierre-Philippe BUGNARD: «Un aristocrate au temps de la démocratie représentative. Essai de micro-histoire», in *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, XLII, 1992, S. 193-219, hier S. 208.

¹¹ Es wird sich um die damals gerade abgeschlossene letzte Ausgabe der *Annales ecclesiastici* durch Augustinus THEINER in 37 Bänden, Paris, Freiburg, Bar-le-Duc, 1864-1887, gehandelt haben, die bis 1571 fortgeführt ist (das Werk von Baronius reichte ursprünglich bis 1198).

¹² Entwurf von Hyrvoix zum Schreiben an den Papst; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 44, S. 34.

¹³ Ebenda, Nr. 45, S. 35.

¹⁴ Ebenda, Nr. 46, S. 36.

zugewiesen werden. Ebenso haben wir soweit wie möglich den geistigen Anteil von Hyrvoix und anderen zu bestimmen.

In der bisherigen Forschung stand neben Python stets der Bündner Caspar Decurtins (1855-1916) im Vordergrund, dessen «Professoren-Einkaufstournee» durch Deutschland und andere Länder im Sommer 1889 nachgerade berühmt geworden ist. Dort, wo am ehesten Auskunft über Konzept und Absichten von Decurtins zu erwarten wäre, nämlich in seinem Rechenschaftsbericht über diese Reise¹⁵, suchen wir vergeblich nach Anhaltspunkten. Etwas genauer werden Decurtins' Vorstellungen in der nächsten Etappe fassbar, als es darum ging, nach der Philosophischen noch die Theologische Fakultät zu errichten. Mitte August 1889 traf Decurtins in Paris mit dem Mediävisten und Dominikanerpater Heinrich Seuse Denifle (1846-1905) zusammen. Dabei wurde offenbar die Idee geboren, die Dominikaner nach Freiburg zu berufen¹⁶. Die Begegnung mit Denifle, einem gebürtigen Österreicher, ist für unsere Untersuchung richtungweisend. Der Unterarchivar des Hl. Stuhls und Mitarbeiter an der leoninischen Thomasausgabe leistete als Wissenschaftler Bahnbrechendes zur mittelalterlichen Mystikgeschichte, Kirchen-, Ordens- und Gelehrtengeschichte, vor allem aber zur abendländischen Scholastik- und Universitätsgeschichte, speziell zur Geschichte der Universität Paris¹⁷. Es entsprach ganz den Vorstellungen Denifles, wenn Decurtins in seinem Memorandum an Leo XIII. vom 21. Dezember 1889 über die Schaffung der Theologischen Fakultät der Philosophie — natürlich der durch Dominikaner gelehrten scholastisch-thomistischen Philosophie — die zentrale Rolle innerhalb der geisteswissenschaftlichen Fächer zuwies. Die Philosophie (in ihrer mittelalterlichen Ausrichtung) sei nicht nur das Fundament der Theologie, sondern auch die Grundlage für das Studium der Geschichte, der Philologie, der Jurisprudenz und der Medizin¹⁸.

Weniger bekannt als die Rolle von Decurtins ist der Einfluss, den der bereits erwähnte Albert Hyrvoix auf Python und auf die Gestaltung der werdenden Universität ausübte. Der französische Historiker und Publizist Léon-Albert Hyrvoix de Landosle (1848-1931), adliger Herkunft und ehemaliger Unterpräfekt von Pontivy (F), begleite-

¹⁵ Ebenda, Nr. 118, S. 100-102. Im Anstellungsantrag Pythons an den Staatsrat vom 8. 10. 1889 wird immerhin erwähnt, dass die Lehrstuhlverteilung der Philosophischen Fakultät einem «*plan élaboré par M. le Conseiller national Decurtins*» entspreche; ebenda, Nr. 119, S. 103. — Zu Decurtins allgemein vgl. Karl FRY: *Kaspar Decurtins. Der Löwe von Truns (1855-1916)*, 2 Bde., Zürich 1949-1952; Erich GRUNER: *Die Schweizerische Bundesversammlung 1848-1920*, Bd. I: *Biographien*, Bern 1966, S. 613f.

¹⁶ Dominique BARTHÉLEMY: «La création de la Faculté de Théologie», in *Universitätsgeschichte*, Bd. 2, S. 476.

¹⁷ Vgl. Joachim KÖHLER, in *Theologische Realenzyklopädie*, Berlin, New York 1981, VIII, S. 490-493.

¹⁸ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 138, S. 115; vgl. BARTHÉLEMY: *Études*, S. 27f.

te 1885 Albert de Mun als Sekretär auf dessen Reise nach Freiburg¹⁹. Als ihn finanzielle Gründe — wie er selber angibt — dazu bewogen, von Paris wegzuziehen, liess er sich mit seiner Familie im Mai 1886 in Freiburg nieder; auf Freiburg soll seine Wahl «à cause de son renom catholique» gefallen sein²⁰. Welcher Art die beruflichen Aktivitäten von Hyrvoix hier waren, ob er von Renteneinkünften lebte²¹ oder einem Brotberuf nachging, konnte bisher nicht geklärt werden. Keine Bestätigung fand die Angabe von Philippe Levillain, Hyrvoix sei als Redaktor der «Liberté» tätig gewesen²². Überhaupt tappen wir über das Leben und Wirken dieses Franzosen in Freiburg, abgesehen vom Zusammenhang der Universitätsgründung in den ersten Jahren²³, noch ziemlich im Dunkeln; in der Forschung scheint Hyrvoix bisher kaum Beachtung gefunden zu haben²⁴.

Die ausgeprägten historischen Neigungen von Albert Hyrvoix, namentlich zu Themen der Kirchen-, Kultur- und Diplomatiegeschichte, spiegeln sich in den recht zahlreichen historischen Veröffentlichungen aus seiner Feder. Schon bald nach seiner Niederlassung in Freiburg trat Hyrvoix auch der «Société d'histoire du canton de Fribourg» als Mitglied bei²⁵. Unter seinen Werken befinden sich Arbeiten zum Kartäuserorden, zu den Klöstern Rougemont und La Valsainte, aber auch zu Vauban und Rousseau oder die heute noch nützliche Monographie über den Friedenskongress von Baden von 1714²⁶. Im Modernistenstreit wandte sich Hyrvoix im Jahr 1911 publi-

¹⁹ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. A1, S. 372; vgl. LEVILLAIN: *Albert de Mun*, S. 938-942.

²⁰ So jedenfalls steht es in seinem Rechtfertigungsschreiben vom 2. 8. 1890 an Kardinal Mermillod; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 235, S. 172 (vgl. aber unten bei Anm. 31). Dazu Urs ALTERMATT: «Die Gründung», in *Universitätsgeschichte*, Bd. 1, S. 54f. — Die Niederlassungsbewilligung für Hyrvoix in Freiburg wurde am 25. 2. 1887 ausgestellt; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 425, S. 297.

²¹ Im notariellen Akt vom 28. 11. 1890 beim Kauf des «Hôtel de Fribourg» (des künftigen Albertinums) für die Dominikanerprofessoren wird Hyrvoix, der zusammen mit Georges Python und Charles-Marie Wuilleret als Verkäufer an die «Société St-Pie V» auftrat, als «ancien préfet de Pontivy, France, rentier domicilié ... à Fribourg» bezeichnet; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 282, S. 203.

²² LEVILLAIN: *Albert de Mun*, S. 45; vgl. «*La Liberté*» en son premier siècle, 1871-1971, hg. von Roland RUFFIEUX, Freiburg 1975, S. 86ff.: Les équipes rédactionnelles, bes. S. 103-105: Correspondants, collaborateurs et stagiaires 1871-1971.

²³ Die betreffenden Akten gelangten 1945 aus dem Nachlass von Hyrvoix durch Vermittlung von dessen Haushälterin, M^{me} Salmon, an das Staatsarchiv Freiburg; BARTHÉLEMY: *Documents*, Einleitung, S. VI.

²⁴ Vgl. BARTHÉLEMY: *Études*, S. 120, Anm. 318.

²⁵ Am 20. 1. 1887; im Mitgliederverzeichnis von 1900 wird Hyrvoix — nach seinem inzwischen erfolgten Wegzug von Freiburg — als auswärtiges Mitglied («à Paris») aufgeführt; *Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg*, VII, 1900, S. 11.

²⁶ Die Publikationen, soweit ich sie eruieren konnte, seien hier in chronologischer Reihenfolge genannt: *L'Ordre des Chartreux*, Paris 1885, 42 S. — *Fribourg: monuments et excursions. La Gruyère, le Lac Noir, Thoune, Interlaken et l'Oberland, Morat, Avenches, etc. ...*, Genf 1887, 62 S. — «Notes sur le prieuré de Rougemont, ordre de Cluny, au comté de Gruyère et sur le 'Fasciculus temporum'», in *Revue de*

zistisch gegen den als Modernisten verdächtigten hervorragenden Kirchenhistoriker Louis Duchesne (1843-1922)²⁷. Er nahm damals aber auch — unterdessen wieder in Frankreich (Versailles) wohnhaft — Stellung gegen Decurtins, den er in der Gründungsphase der Universität offenbar als eine Art Gegenspieler erfahren hatte²⁸.

Im Unterschied zum wirbligen, ruhelosen Decurtins blieb Hyrvoix in den entscheidenden Monaten der Universitätsgründung eher im Hintergrund. Deshalb ist sein geistiger Anteil am Werk bisher durchwegs unterschätzt worden. Nur einmal stand Hyrvoix im Rampenlicht des Geschehens, als er im Sommer 1889 im Auftrag Pythons in Rom die Verhandlungen mit dem Vatikan führte — Decurtins bereiste unterdessen auf Professorensuche Europa. In einem Empfehlungsschreiben Pythons an Kardinal Parocchi vor Antritt der Romreise werden das Vertrauensverhältnis zwischen dem Staatsrat und seinem Unterhändler sowie dessen völlige Vertrautheit mit den Universitätsplänen hervorgehoben²⁹. Eine dichte Korrespondenz gibt von Hyrvoix' wichtiger Mission Kenntnis³⁰. In der übrigen Zeit hielt er sich vorwiegend in Freiburg auf und stand Python als Berater zur Seite.

In einem Rechtfertigungsschreiben vom 2. August 1890 an Kardinal Mermillod, der ihn wegen seiner Rolle persönlich angegriffen hatte, gibt Hyrvoix interessante Einzelheiten seines Wirkens preis³¹. Er gesteht freimütig, dass er in engem und beständigem Gedankenaustausch mit Python an der geistigen Vorbereitung der Universität gewirkt habe (*«je m'entretins constamment avec Mr Python et ... je souhaitai vivement de travailler, d'accord avec lui, à la fondation de l'Université de Fribourg. [...] que tout le travail de la préparation morale de cette Université se fit alors entre Mr Python*

la Suisse catholique, XXIV, 1893, S. 145-167; XXV, 1894, S. 641-664. — «Comment fut obtenue la suppression de la Val-Sainte en 1778, d'après les documents authentiques; avec des éclaircissements bibliographiques sur les manuscrits de M. Ignace de Castella», in *Revue de la Suisse catholique*, XXVI, 1895, S. 697-725. — «La mort du Grand Condé d'après Hérauld de Gourville», in *Revue des questions historiques*, LXIX, 1901, S. 194-206. — «Le comte de Bonneval. Documents inédits sur sa réhabilitation, son mariage et sa chute (1714-1725)», in *Revue des questions historiques*, LXXIII, 1903, S. 14-183. — «Jean Baptiste Rousseau, réfugié en Suisse, en Autriche et aux Pays-Bas (1710-1741) d'après des documents diplomatiques inédits et sa propre correspondance», in *Revue d'histoire diplomatique*, XXIV, 1910, S. 388-427; XXV, 1911, S. 111-152. — «Le Congrès de Bade-en-Suisse (1714)», in *Revue des questions historiques*, XCVII, 1922, S. 312-349; XCVIII, 1923, S. 33-64. — *Vauban. Lettres intimes inédites adressées au marquis de Puyzieulx, 1699-1705*, Paris 1924 (*Collection des chefs-d'œuvre méconnus*, Bd. 38), 139 S.

²⁷ Albert HYRVOIX DE LANDOSLE: «Mgr Duchesne, moderne historien de l'église», in *La Critique du Libéralisme*, 1911, S. 829-845. Vgl. Brigitte WACHÉ: *Monseigneur Louis Duchesne (1843-1922)*, Paris 1992 (*Collection de l'École française de Rome*, Bd. 167).

²⁸ Vgl. BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 462, S. 323.

²⁹ Ebenda, Nr. 65, S. 59: «Monsieur Hyrvoix connaît parfaitement l'état des choses ici et se trouve en mesure de renseigner exactement Votre Éminence ... sur ce qui regarde cette fondation si importante ...».

³⁰ Vgl. ALTERMATT: «Gründung», S. 54-59.

³¹ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 235, S. 172.

et moi»). Die Freiburger Universitätspläne und die Aussicht, daran mitarbeiten zu können, hätten seinen Entschluss, Paris zu verlassen und sich mit seiner Familie in Freiburg niederzulassen, nicht unwesentlich mitbestimmt.

Die enge Zusammenarbeit zwischen Python und Hyrvoix wird durch die Akten bestätigt. Zahlreich sind die Entwürfe und Aktennotizen von der Hand Hyrvoix', die nachher in die Reinschriften der offiziellen Dokumente eingingen. Woher dabei die Modellvorstellungen für die neue Universität hauptsächlich stammten, geht aus einer Bemerkung von Hyrvoix selbst klar hervor. Aus dem erwähnten Rechtfertigungsschreiben an Mermillod erfahren wir, dass sich Hyrvoix früher mit den Anfängen der Universität Paris wissenschaftlich beschäftigt hatte³².

III. Gründungskonzepte

Mit diesem Schlüssel in der Hand können wir nun die Quellen zum «Mittelalter als Modell» der Universität Freiburg befragen. Der erste grössere Entwurf, das Memorandum über die Bedeutung einer Universitätsgründung in Freiburg zuhanden der Abgeordneten des Grossen Rates vom Dezember 1886, legt die Grundlinien fest³³:

Die Glanzzeit der Hohen Schulen und Universitäten war das Mittelalter. Damals nahm die Wissenschaft an den Palast-, Kloster- und Kathedralschulen ihren Anfang. Sie gipfelte in den Schulen von Paris und in seiner vielgerühmten Universität, wo sogar künftige Könige und Päpste studierten und wo die «Artes liberales», die Philosophie und die Theologie einen unübertreffbaren Höhepunkt erreichten. Die Reformation und die Revolution, «Tochter des Protestantismus», hätten dem Goldenen Zeitalter der Gelehrsamkeit ein Ende bereitet. In der Schweiz sei die Kette der Wissenschaft im 16. Jahrhundert unterbrochen worden, als die Universität Basel in der Häresie der Bürgerschaft untergegangen sei. Im Zeichen der «Translatio studii» an das Mittelalter anzuknüpfen³⁴ und die Kette durch die Gründung einer katholischen Universität wie-

³² In den Python zugespielten Fahnenkorrekturen einer Druckschrift aus den Kreisen um Mermillod, die Anfang 1887 unter dem Titel «L'Université catholique» erschien, habe Hyrvoix am Rand auf Irrtümer bezüglich der Geschichte der Universitäten hingewiesen: «*Mr Python me confia son exemplaire, en marge duquel je marquai quelques erreurs que mes connaissances historiques me permirent de réfuter, notamment en ce qui concernait les origines de l'Université de Paris, que j'avais autrefois spécialement étudiées*»; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 235, S. 172; vgl. ALTERMATT: «Gründung», S. 46f. — Eine Arbeit von Hyrvoix über die Anfänge der Pariser Universität konnte bibliographisch bisher allerdings nicht eruiert werden.

³³ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 30, S. 23-26; zum Anteil von Hyrvoix an diesem Memorandum vgl. BARTHÉLEMY: *Études*, S. 37.

³⁴ Eine in der mittelalterlichen Gelehrtenwelt wurzelnde Vorstellung von der Kontinuität von Wissenschaft und Bildung, die besonders im Umkreis der Universität Paris und ihrer Historiker verbreitet war; vgl. Astrik L. GABRIEL: «*Translatio Studii*. Spurious Dates of Foundation of Some Early Universities», in *Fälschungen im Mittelalter*, Teil I, Hannover 1988 (*Schriften der Monumenta Germaniae Historica*, Bd. 33, 1), S. 601-626, bes. S. 605ff.

der zu schliessen, sei Freiburgs genuine Aufgabe. Mit seinem Kollegium St. Michael bilde Freiburg seit drei Jahrhunderten das geistige Bollwerk des Katholizismus in der Schweiz. Dadurch ebenso wie durch seine Lage am Schnittpunkt zweier Sprachen und Kulturen — bereits hier wird die Zweisprachigkeit als Garant für den Erfolg der künftigen Universität betrachtet³⁵ — sei Freiburg von der Vorsehung geradezu prädestiniert, mit einer Universität zur Restauration der christlichen Gesellschaft beizutragen.

Die gleiche Argumentationskette mit dem Hinweis auf die alte Universität Basel, die in Freiburg neubelebt werden solle, kehrt in späteren Dokumenten wieder. Sie findet sich namentlich im Memorandum an Leo XIII. vom Oktober 1889, dessen Entwurf von den Handschriften Pythons und Hyrvoix' — im wörtlichen Sinn — geprägt ist³⁶. Der Absicht dieser Eingabe an den Papst entsprechend, wird hier als neues Element eingefügt, dass die Universität Basel durch den Willen der Bürgerschaft und, mit Hinweis auf die Bulle Pius' II. von 1459, durch päpstliches Privileg gegründet worden sei.

Soweit die Kernaussagen im Universitätskonzept von Python und Hyrvoix. Wie eingangs angekündigt, soll nun der Standpunkt gewechselt und nach ergänzenden Aussagen der an der Gründung mittelbar beteiligten Bischöfe Egger und Mermillod über die mittelalterlich-historische Dimension der Universität Freiburg gefragt werden. Nach einer Visitation der unterdessen bereits zwei Jahre alten Hochschule äusserte sich der St. Galler Bischof Augustin Egger an der Bischofskonferenz vom 26. August 1891 lobend über den Stand der Lehre. Er hob insbesondere den Wert der historischen Spezialisierung Freiburgs für die Ausbildung der katholischen Elite unseres Landes hervor³⁷. Das Mittelalter nannte er dabei nicht explizit. Angesichts der bereits realisierten Lehrstuhlverteilung und der bestehenden mediävistischen Schwerpunktbildung in der Lehre gibt es aber keinen Zweifel, dass Egger vor allem an dieses Zeitalter gedacht hat. Die Erforschung des Mittelalters war nicht nur der Rückhalt der katholischen Theologie, sie bot auch für katholische Laien ein Gegengewicht zum Geschichtsbild ihrer protestantischen und säkularisierten Umwelt.

Weit weniger wohlwollend, dafür umso schärfer äusserte sich zum Gesamtkonzept der Universität Gaspard Mermillod, der von den Ereignissen überrollt und ins Abseits gestellte Ortsbischof. Gegen die geistige Rückbesinnung auf das Mittelalter konnte er sich nicht gut wenden; aber er lamentierte, dass der Staat und der Papst zusammen — hinter seinem Rücken — in Freiburg eine «université modèle» schaffen

³⁵ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 30, S. 25f.

³⁶ Ebenda, Nr. 57, S. 43-52 (zu den Handschriften des Entwurfs vgl. S. 43); vgl. auch Nr. 103, S. 93f.

³⁷ Ebenda, Nr. 318, S. 224. Zu Egger vgl. Cornel DORA: *Augustinus Egger von St. Gallen 1833-1906. Ein Bischof zwischen Kulturkampf, sozialer Frage und Modernismustreit*, St. Gallen 1994, bes. S. 333-350.

wollten³⁸. Also hatte die von Python und Hyrvoix geformte und am Beispiel der alten Universität Basel demonstrierte Idee soweit Gestalt angenommen, dass auch deren Gegenspieler Mermillod dies zähneknirschend anerkennen musste.

Eine neue Wende nahmen die Debatte um die geistigen Wurzeln der jungen Universität und die Auseinandersetzungen mit Mermillod durch die Ankunft der ersten Dominikaner in Freiburg. Der Savoyer Joachim-Joseph Berthier (1848-1924), Professor für Dogmatik (der aber neben Thomas von Aquin auch über Dante und über mittelalterliche Ästhetik las), Gründungsdekan der Theologischen Fakultät und erster Oberer der Dominikanerniederlassung in Freiburg³⁹, nahm in einem langen, nicht gezeichneten Zeitungsartikel energisch Stellung zu den Vorwürfen und Unterstellungen der Gegenseite⁴⁰. Der Artikel erschien am 10. September 1890 auf der ersten Seite der «Liberté» unter dem Titel «Université, un éclaircissement historique». Er verglich die Gründung der Universität Freiburg mit den Anfängen älterer europäischer Universitäten, wobei Berthier sich explizit auf die Forschungen seines Ordensbruders Heinrich Denifle zur mittelalterlichen Universitätsgeschichte berief. An verschiedenen Beispielen führte er aus, dass die Universitäten des Mittelalters häufig durch Initiative von Laien und aus städtischen Laienschulen, seltener aber aus Kloster- oder Stiftschulen heraus entstanden seien. Die Kirche habe den gestaltenden innerkirchlichen Kräften einst volle Freiheit gelassen und sie mit grosser Toleranz gefördert. In solchen historischen Dimensionen betrachtet, sei die Schaffung der Universität Freiburg als katholische Staatsuniversität mit Unterstützung des Papstes keineswegs ein Sonderfall. Die Beweisführung Berthiers aus der mittelalterlichen Universitätsgeschichte stimmt auffallend mit dem überein, was uns bereits von Hyrvoix her bekannt ist. Dass die beiden Männer gemeinsame Sache machten, liegt auf der Hand. Auch ihrem Gegenspieler Mermillod entging dies nicht, wie sich umgehend zeigen sollte.

Die scharfe Replik Mermillods auf den Zeitungsartikel kam postwendend an die Adresse der «Liberté». Der zornentbrannte Kardinal wich freilich der sachlichen, historischen Argumentation aus und beschränkte sich darauf, dem Redaktor die Leviten zu lesen sowie seine eigene Stellung und Autorität als Diözesanbischof zu betonen⁴¹. Der

³⁸ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 174, S. 134.

³⁹ Zu seiner Person vgl. Jean-François PACCOLAT: «Les professeurs illustres», in *Universitätsgeschichte*, Bd. 1, S. 313f.; Marie-Humbert VICAIRE: «La mission du Père Berthier», ebenda, Bd. 2, S. 484f.; M.-H. LAURENT, in *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques*, Paris 1935, VIII, Sp. 956f. — Während der zwölf Jahre seines Wirkens an der Universität Freiburg las Berthier über Themen aus neun verschiedenen Gebieten. «La persévérance dans l'enseignement n'était pas dans sa grâce». 1905 übertrug ihm der Ordensgeneral neue Aufgaben in Rom; Marie-Humbert VICAIRE, ebenda, S. 522.

⁴⁰ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 240, S. 179-181.

⁴¹ Ebenda, Nr. 245, S. 183-185; vgl. Nr. 246, S. 185.

Zeitungsredaktion kamen in dieser heiklen Lage wohl die unterdessen ausgebrochenen Tessiner Wirren zu Hilfe, welche die Schlagzeilen beherrschten und die Seiten füllten. Jedenfalls wurde die Entgegnung Mermillods trotz seiner imperativen Anweisung «à publier sans observation» in der «Liberté» nicht abgedruckt. Von der Haltung der Zeitung, hinter der er das Wirken von P. Berthier und Hyrvoix erkannte, schien Mermillod nicht überrascht⁴². Er entschloss sich nun, ihren Argumenten mit Hilfe eines Rundschreibens an seinen Klerus zu begegnen.

Ein besonderer Dorn in Mermillods Auge war, dass die Theologische Fakultät nicht durch «französische Abbés» von seinen Gnaden geleitet wurde⁴³, sondern dank einer diplomatischen Meisterleistung Pythons und Decurtins' an der Jahreswende 1889/90 dem Orden des heiligen Dominikus anvertraut worden war. Der Rückgriff auf den traditionsreichen Lehrorden, Inbegriff von Gottesgelehrsamkeit und universitärer Wissenschaft des Mittelalters, die Wiederansiedlung der Dominikaner in unserem Land und die Übernahme der theologischen und philosophischen Fächer durch sie bildeten in der Tat den Eckstein im Gebäude der Freiburger Universität. Die Baumeister nahmen dafür eine juristische Gratwanderung in Kauf, denn die Ausnahmeregel in der Bundesverfassung untersagte bekanntlich jede neue Ordensniederlassung in der Schweiz. Mit welchem Geschick man diese Hürde zu überwinden verstand (und auf welches Wohlwollen die Freiburger Gründung dabei auf der konfessionellen Gegenseite beziehungsweise bei den Bundesbehörden stiess), zeigt die Unterredung von P. Berthier mit Bundespräsident Ruchonnet⁴⁴.

Die Berufung der Dominikanerprofessoren nach Freiburg bedeutete den geistigen Anschluss an die Universalität des Mittelalters. Damit hatte die Universität Freiburg nach dem Willen ihrer Gründer die Gefahr lokaler Begrenzung überwunden. Sie hatte ihren Platz in der Kette der abendländischen «Translatio studii»⁴⁵ gefunden, den ihr die Männer um Georges Python in zielstrebigem, beharrlicher Arbeit gebnet hatten.

⁴² Mermillod am 19. 9. 1890 an Generalvikar Victor-Joseph Pellerin: «*La lettre que je voulais publier dans la Liberté a les inconvénients que vous me signalez et que je prévoyais. Mais il me semble que l'Autorité doit s'affirmer, afin de mettre une barrière aux intempérances collectives du P. Berthier et de Monsieur Hyrvoix*»; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 250, S. 187.

⁴³ Von Mermillods Churer Bischofskollegen Battaglia stammt der Ausdruck «Abbéwirtschaft»; ebenda, Nr. 145, S. 120.

⁴⁴ Ebenda, Nr. 217, S. 162f. Berthier war in Ordenstracht nach Bern gereist und erregte, auf der Tribüne des Nationalratssaals auf Ruchonnet wartend, die kritische Aufmerksamkeit der Parlamentarier. Das Gespräch mit dem Bundespräsidenten verlief dann aber sehr gut. Zur Angelegenheit vgl. ALTERMATT: «Gründung», S. 61.

⁴⁵ Vgl. Anm. 34.

IV. Realisierungen

Unterdessen ist die zeitliche Grenze zwischen Planung und ersten Realisierungen bereits überschritten worden. Das Unternehmen wurde stufenweise umgesetzt, heute würde man von einer rollenden Planung sprechen. Während die ersten Professoren der Philosophischen Fakultät in Freiburg eintrafen und auf Wohnungssuche gingen, waren die Verhandlungen über die Theologische Fakultät, die ein Semester später eröffnet werden sollte, in vollem Gang. Der hier aus praktischen Gründen vorgenommenen Scheidung zwischen den Konzepten und deren Umsetzung haftet daher etwas Willkürliches an. Es darf nicht ausser acht gelassen werden, dass die Eröffnung der Universität und Inbetriebnahme der Juristischen und der Philosophischen Fakultät im Herbst 1889 eine eigene Gesetzmässigkeit auslöste und die weiteren Planungen beeinflusste. Umgekehrt sind die ersten Professorenernennungen nur vor dem Hintergrund des Gesamtkonzepts verständlich, das in den Köpfen der Gründer vorhanden war. Für sich allein genommen, erscheinen sie als Torso.

Einem Torso glich der mit Anstellungsverträgen gefüllte Korb, den Decurtins im Herbst 1889 von seiner Reise durch halb Europa nach Freiburg zurückbrachte. Dank seinen weitreichenden Beziehungen namentlich über die Görresgesellschaft war es Decurtins zwar gelungen, eine Dozentenschaft *«von erstaunlichem wissenschaftlichem Niveau»*⁴⁶ für die junge Freiburger Hochschule zu gewinnen. Und Staatsrat Python unterstrich in seinem Besoldungsantrag an die Regierung, dass, was die Philosophische Fakultät betreffe, sie den Vergleich mit den am besten ausgestatteten Fakultäten anderer Schweizer Universitäten nicht zu scheuen brauche⁴⁷. Doch die Einseitigkeit der Auswahl blieb schon damals nicht unbemerkt. Einmal die sprachliche Einseitigkeit, das Übergewicht deutschsprachiger Dozenten⁴⁸, dann auch eine gewisse Einseitigkeit in der Fächerwahl. Nicht allein Mermillod in seiner Häme befürchtete, es könnte Fächer ohne Hörer geben⁴⁹. Auch der gewiss unverdächtige, wohlwollende Dominikaner Albert Maria Weiss (1844-1925), Professor für Gesellschaftslehre, Kirchenrecht und Apologetik, äusserte ein halbes Jahr später gegenüber Bischof Egger ähnliche Bedenken: *«Nun sind die wichtigsten Fächer unbesetzt, dafür eine Menge Professoren da, welche selbst in Berlin kaum auf viele Hörer rechnen dürften»*⁵⁰.

⁴⁶ ALTERMATT: «Gründung», S. 73.

⁴⁷ BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 119, S. 103f.

⁴⁸ Mermillod am 14. 10. 1889 an Generalvikar Pellerin: *«une prédominance excessive des allemands»*, während Python selber auf den vorläufigen Charakter der sprachlich einseitigen Verteilung verwies; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 123, S. 105; Nr. 119, S. 103.

⁴⁹ Ebenda, Nr. 123, S. 105.

⁵⁰ Ebenda, Nr. 182, S. 138.

Zweifellos haben die Eigeninitiative von Decurtins, die Zufälle seiner Begegnungen und Bekanntschaften und die übereilte Einrichtung der Universität im Herbst 1889 das Ihre zu einer gewissen Ungleichmässigkeit der Fächerauswahl beigebracht. Die Einschätzung von P. Weiss, «*von einem Plane (sei) gar keine Rede (gewesen)*»⁵¹, erfolgte aber in Unkenntnis der vorausgegangenen Beratungen und Memoranden. Der Anstellungsantrag Pythons an die Regierung mit der Liste der Lehrstühle an der Philosophischen Fakultät widerspiegelt nämlich ein Stück weit die Grundsätze, die in den Entwürfen seit 1886 vorgetragen worden waren. An erster Stelle erscheinen die Geschichte und die Philosophie, die weltanschaulich relevanten, neben der Theologie zentralen Fächer einer katholischen Universität⁵². Mit vier Lehrstühlen, wozu im Frühjahr 1890 noch ein fünfter stossen sollte, war die Geschichtswissenschaft ausserordentlich stark vertreten. Von Beginn an erscheint sie als ein tragender Pfeiler der Philosophischen Fakultät. Vier der fünf Geschichtspr Professuren wurden mit Historikern besetzt, die sich in ihren Forschungen ausschliesslich oder hauptsächlich mit dem Mittelalter beschäftigten: Gustav Schnürer, Franz Steffens, Albert Büchi, Jean Gremaud⁵³.

Die historisch-mediävistische Ausrichtung ist kein Zufall. Sie entspricht dem hohen Stellenwert, den die Mediävistik innerhalb der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts besass, und der Begeisterung weiter Kreise für das Mittelalter, die gerade gegen das Jahrhundertende mit neuer Kraft auflebte⁵⁴. Speziell aber bildet sie neben der philosophisch-theologischen Achse einen der beiden wissenschaftlichen Hauptzugänge zu jenem Zeitalter vor Reformation und Revolution, das geistig wiederzubeleben die Universitätsgründer von Freiburg auf ihre Fahne geschrieben hatten.

Vorerst musste die Geschichte allein ausharren. Das erste Vorlesungsverzeichnis vom Winter 1889/90 enthält keine weiteren Lehrveranstaltungen zum Mittelalter⁵⁵. Mit der Eröffnung der Theologischen Fakultät ein Semester später und dem Beginn der Lehrtätigkeit durch die Dominikaner erhielt die Mediävistik mächtigen Sukkurs. Das gesamte theologische Lehrgebäude war auf das Werk von Thomas von Aquin (1224/25-1274) ausgerichtet. Die Professoren Joachim Berthier, Leo Michel, Albert

⁵¹ Ebenda, Nr. 182, S. 138.

⁵² Vgl. Heribert RAAB: «Vorgeschichte», in *Universitätsgeschichte*, Bd. 1, S. 23.

⁵³ Vgl. Carl PFAFF: «Die Pflege der Geschichte an der Universität Freiburg/Schweiz», in *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, LXIX, 1975, S. 170-181; Roland RUFFIEUX: «L'Université et la recherche historique dans le canton», in *Annales fribourgeoises*, LX, 1992-1993, S. 113-121, bes. S. 117.

⁵⁴ Vgl. Hans Ulrich JOST: «Les sociétés d'histoire: expression de sociabilité et miroir de la vie politique et intellectuelle de la Suisse romande contemporaine (XIX^e et XX^e siècles)», in *Equinoxe*, X, 1993, S. 16.

⁵⁵ *Universitätsgeschichte*, Bd. 1, S. 69.

Maria Weiss, Pierre-Marie Mandonnet, Thomas Coconnier und Gallus Maria Manser verband die gleiche philosophische Grundüberzeugung des thomistischen Denkens, die gleiche Begeisterung für das intellektuelle Erbe ihres Ordens aus dem Mittelalter, dessen höchste Verkörperung die Schriften von Thomas darstellten⁵⁶. In solcher scholastisch-thomistischer «*unité de doctrine*» erreichten sie eine eindruckliche, nachhaltige und weit über Freiburg hinaus wirksame Geschlossenheit — ganz im Sinn von Georges Python, der 1905 erklärte, «*qu'il voulait que la philosophie scholastique soit la spécialisation de notre Université*»⁵⁷.

Ein anschauliches Zeugnis für die Nähe der Freiburger Dominikaner zu den leuchtenden Vorbildern ihres Ordens aus dem Mittelalter liefert die Hauskapelle des Albertinums, die im ehemaligen Lesesaal des «*Hôtel de Fribourg*» eingerichtet worden war. Das eine der beiden im Jahr 1891 von der Gräfin de la Tour für die Seitenaltäre gemalte Altarbild stellt die Szene dar, wo Albert der Grosse das Genie seines Schülers Thomas von Aquin entdeckt: Die zwei Heiligen tragen die Gesichtszüge von P. Berthier (Albertus) und P. Coconnier (Thomas)!⁵⁸

Auch ausserhalb der philosophisch-theologischen Kernfächer und neben der Geschichte bevölkerten nun zunehmend mediävistische Stoffe die Lehre an der Universität. Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse einige Jahre nach der Gründung zeigt entsprechende Themen in der Kunstgeschichte, den Musikwissenschaften, der Germanischen und Romanischen Philologie, der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte. Die Ränge der mediävistischen Historiker hatten unterdessen Zuzug erhalten durch den Elsässer Karl Holder, der über Freiburger Geschichte und historische Propädeutik las. Holder hatte sein Studium bei Schnürer und Gremaud absolviert und im Dezember 1892 als Erster überhaupt an der Universität Freiburg den Doktorhut geholt, 1897 folgte die Habilitation. Das vielseitige wissenschaftliche Wirken des ersten aus der Freiburger Mediävistik hervorgegangenen Gelehrten fand im Jahr 1905 durch den frühen Tod Holders ein vorzeitiges Ende⁵⁹.

Zu den Realisierungen des mittlerweile kräftig gedeihenden Mittelalterschwerpunkts in den geisteswissenschaftlichen Fächern zählt neben der Lehre die Forschung. Über die wichtigsten Veröffentlichungen der Professoren geben die Schriften des

⁵⁶ Vgl. Marie-Humbert VICAIRE: «*L'inspiration: le thomisme à Fribourg*», in *Universitätsgeschichte*, Bd. 2, S. 514ff.; Guido KÜNG, Ruedi IMBACH: «*Abteilung Philosophie. Die Lehrgebiete im einzelnen. Markante Persönlichkeiten*», ebenda S. 663ff.

⁵⁷ VICAIRE: «*L'inspiration*», S. 518.

⁵⁸ *Universitätsgeschichte*, Bd. 2, S. 515, Abb. 244.

⁵⁹ Zu Karl Holder vgl. Anton BERTSCHY: *237 Biografien zum kulturellen Leben Deutschfreiburgs 1800-1970*, Freiburg 1970, S. 131-134; *Universitätsgeschichte*, Bd. 3, S. 955.

Zentenars Auskunft⁶⁰. Es ist hier nicht näher darauf einzugehen, ebenso wenig sollen oder können im Rahmen dieser kleinen Arbeit die wissenschaftlichen Leistungen auf den verschiedenen Feldern mittelalterlicher Forschung gewürdigt werden.

Leichter sind die Dissertationen, die im Lauf der Jahre entstanden sind, quantifizierend zu untersuchen, wofür als Grundlage ein gedrucktes Verzeichnis aller Doktorarbeiten an der Universität Freiburg bis zum Jahr 1936 zur Verfügung steht⁶¹. Gewiss erlaubt der Titel einer Arbeit nicht in jedem Fall eine eindeutige Zuweisung; auch wenn wir von solchen Grenzfällen absehen, ergibt die zahlenmässige Verteilung ein recht eindrückliches Bild von der Präsenz des Mittelalters in der universitären Forschung.

Doktorarbeiten 1889(1892)-1936:

	Gesamtzahl	Anteil der mittelalterlichen Themen	
		absolut	in %
Theologische Fakultät	185	69	37,3%
Philosophische Fakultät	481	151	31,4%

Mit mittelalterlichen Themen beschäftigen sich ferner fünfzehn rechtshistorische Arbeiten der Juristischen Fakultät und zwei Dissertationen ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung (beide zur spätmittelalterlichen Demographie). Mit mehr als einem Drittel der Doktorarbeiten an der Theologischen und knapp einem Drittel an der Philosophischen Fakultät nimmt das Mittelalter einen unbestrittenen Vorrang ein. Dieser fällt noch deutlicher aus, wenn wir berücksichtigen, dass ein grosser Teil der übrigen Dissertationen sich mit Themen ausserhalb der geistesgeschichtlichen Kategorien befasst und einer historischen Epoche nicht zugeordnet werden kann.

⁶⁰ *Miroir de la science. 100 ans de livres à l'Université de Fribourg / Spiegel der Wissenschaft. 100 Jahre Bücher an der Universität Freiburg*, Freiburg 1990 [zitiert: *Miroir de la science*]; *Menschen und Werke. Hundert Jahre wissenschaftliche Forschung an der Universität Freiburg Schweiz / Les hommes et les oeuvres. Cent ans de recherche scientifique à l'Université de Fribourg Suisse*, hg. von Ramon SUGRANYES DE FRANCH, Freiburg 1991 [zitiert: *Menschen und Werke*]; *Universitätsgeschichte*, Bd. 3, S. 919-1005: Lexikon der Professoren (mit Angabe von wichtigsten Veröffentlichungen und Festschriften). — Vgl. ferner Louis CARLEN: «Rechtsgeschichte an der Universität Freiburg», in *Hundert Jahre Rechts- und Wirtschaftsgeschichte an der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg*, hg. von Louis CARLEN u.a., Freiburg 1982, S. 9-40.

⁶¹ Nicolas WEYRICH: *Les thèses de doctorat à l'Université de Fribourg depuis sa fondation en 1889 jusqu'au 1^{er} mars 1936*, Freiburg 1936.

V. Wirkungen

Die Universität bildete kein abgeschlossenes Gefäss. Ihre Verflechtungen mit der Öffentlichkeit im Staat Freiburg waren von Beginn an eng und vielfältig. Innerhalb der führenden Kreise der Republik und — wie es scheint — auch innerhalb der Bevölkerung stiessen ihre Existenz und ihr Wirken auf allgemeine Akzeptanz, dies obwohl die Schöpfung von Georges Python nicht gerade abgestützt auf eine breite demokratische Willensbildung ins Werk gesetzt worden war. Den Zeitungen von damals entnimmt der Leser eine wohlwollende Haltung gegenüber der neuen Einrichtung, mit Neugier und einem gewissen Stolz wurden die Ankunft der Professoren und der Einzug von studentischem Leben in die Hauptstadt vermerkt. Man war sich bewusst, dass der kleinen, auf sich gestellten Republik nun ein Fenster nach draussen geöffnet wurde. Mit bescheidensten Mitteln und auf manchmal geradezu abenteuerlichem Weg war es gelungen, den Anschluss an die internationale katholische Gelehrtenwelt und an das Netz der europäischen Universitäten zu schaffen.

Die hiesigen Verhältnisse waren so kleinräumig, dass die Universität schon bald über ihren eigenen Rahmen hinaus Wirkung entfaltete. Dabei musste auch ihr «Mediävismus», der neugewonnene Zugang zum Denken und zur Formensprache des Mittelalters, nach aussen sichtbar werden. Wir können hier nicht allen Einflüssen des mittelalterlichen Gedankengefüges auf das freiburgische Umfeld nachgehen, sondern beschränken uns zum Abschluss der Untersuchung auf exemplarische Fälle aus den Bereichen der Architektur und Kunst sowie der Gesellschaftspolitik.

Der aus dem Ruhrgebiet stammende Kunsthistoriker Wilhelm Effmann (1847-1917) hatte von der Eröffnung der Philosophischen Fakultät im Herbst 1889 bis zum Auszug der deutschen Professoren 1897/98 den Lehrstuhl für Kunstgeschichte inne. Aufbauend auf einer gründlichen Kenntnis des Mittelalters auf historischem und philologischem Gebiet, verfasste Effmann mehrere wegweisende Arbeiten zur Architekturgeschichte. Damit wurde er über den deutschen Sprachraum hinaus «zum eigentlichen Begründer der Mittelalter-Archäologie»⁶². Während seiner achtjährigen Lehrtätigkeit in Freiburg steuerte Effmann, der 1893 zu den Gründern des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg gehörte, mit Arbeiten über die Glocken der Stadt Freiburg und über die St. Peterskirche von Treyvaux⁶³ sowie mit verschiedenen Beiträgen im «Fribourg artistique» Bedeutendes zur Erforschung der sakralen Kunst bei. Noch erstaunlicher für die kurze Zeit seines Wirkens sind Effmanns Leistungen auf

⁶² Alfred A. SCHMID, in *Miroir de la science*, S. 29; vgl. BERTSCHY: *Biografien*, S. 97; *Universitätsgeschichte*, Bd. 3, S. 942.

⁶³ Wilhelm EFFMANN: «Die Glocken der Stadt Freiburg», in *Freiburger Geschichtsblätter*, V, 1898, S. 1-208; DERS.: «Die St. Peterskirche zu Treffels», ebenda, I, 1894, S. 85-105.

angewandtem Gebiet. Er erbaute drei Kirchen im deutschen Bezirk des Kantons, die Pfarrkirchen von St. Antoni (1893-1894), Plaffeien (Anfügung des Westbaus 1894) und Gurmels (1899-1900). Während die Kirche von Plaffeien im Dorfbrand von 1906 ein Raub der Flammen wurde, zeugen diejenigen von St. Antoni und Gurmels heute noch von der Begabung des Meisters. Seine akademischen Kenntnisse von der romanischen Baukunst am Niederrhein haben in diesen vorzüglichen, feingliedrigen Werken des Historismus einen bleibenden Ausdruck gefunden.

Grosses leistete in der Erforschung der freiburgischen Kunst und insbesondere ihrer spätmittelalterlichen Blütezeit der bereits erwähnte Dominikanerprofessor Joachim Berthier. Als einer der Ersten erkannte er die Notwendigkeit, die Universität der Bevölkerung näherzubringen; er hielt Vorträge und wirkte in verschiedenen kulturellen Vereinigungen mit. Seine gründlichen und breiten Kenntnisse des Mittelalters brachte P. Berthier in die kunsthistorische Zeitschrift «Fribourg artistique à travers les âges» ein, zu deren Mitbegründern er gehörte. Darin veröffentlichte er von 1890 bis 1905 siebenzig Artikel, nach seiner Abberufung von Freiburg verfasste er bis 1914 weitere 21 Beiträge. Dass die intensive Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe des Mittelalters nicht einem rückwärtsgewandten Geist entsprang, zeigt die Offenheit dieses Dominikaners (der auch das Anliegen des Frauenstudiums förderte) für die zeitgenössische Kunst und sogar für die Avantgarde. Berthier befasste sich mit den Werken der Marcello (Adèle d’Affry). Er war einer der massgebenden Männer bei der Errichtung der kantonalen Denkmalpflege und der Förderung des Museums für Kunst und Geschichte, als Freund von Staatsrat Python beriet er diesen in künstlerischen Belangen⁶⁴. Berthier war auch Mitglied der Jury der Sakramentsbruderschaft von 1895 und hatte bestimmenden Anteil am Entscheid, dem polnischen Künstler Józef Mehoffer die Ausführung der Bildfenster der St. Niklauskirche in Freiburg anzuvertrauen. Daraus sollte nicht nur eine langjährige Freundschaft zwischen Professor und Künstler, sondern auch eines der bedeutendsten Gesamtkunstwerke der Jugendstil-Glasmalerei entstehen⁶⁵.

⁶⁴ Vgl. BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 464, S. 324. Zum goldenen Priesterjubiläum richtete Python am 21. 2. 1922 schöne Worte des Dankes an Berthier: «Permettez-moi de m’arrêter surtout aux nombreuses années que vous avez consacrées à notre vieux Fribourg, prenant part à sa vie, défendant ses institutions, ses coutumes et ses traditions, encourageant les arts, tout en apportant à notre Université le précieux concours de votre zèle, de votre parole et de vos talents. On aime à Fribourg le frère des fils de St. Dominique et l’auteur de cette sympathie générale est le bon Père Berthier, qui dès les débuts de la Faculté de Théologie s’est dévoué à notre pays à l’égal du meilleur des Fribourgeois»; BARTHÉLEMY: *Documents*, Nr. 529, S. 371.

⁶⁵ Hortensia VON RODA: *Die Glasmalereien von Józef Mehoffer in der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg i. Ue.*, Bern 1995, S. 21f. — Zu P. Berthier vgl. Anm. 39 und Jean-Baptiste DE WECK, in *Miroir de la science*, S. 64f.

In der Person von P. Berthier zeigt sich wohl am eindringlichsten die gestaltende Kraft, die von der Beschäftigung mit dem Mittelalter ausging und über die Universität hinaus auf das geistig-kulturelle Leben Freiburgs einwirkte. Dieser führende Kopf und Mitbegründer der jungen Hochschule hätte nach der Absicht Mehoffers in einem der Chorfenster in der Stiftskirche, dem sakralsten unter den Gedächtnisorten der Freiburger Geschichte, verewigt werden sollen. Das Porträt Berthiers figuriert im Entwurf für das kirchengeschichtliche Fenster von 1918/26 unter den Vertretern der Universität, diese fiel dann aber in der späteren Ausführung einer Programmänderung der Auftraggeber zum Opfer⁶⁶. Einen verdienten Ehrenplatz erhielt Berthier hingegen in einem anderen «Pantheon» der Freiburger Geschichte, im Chor der Herz-Jesu-Kapelle bei Posieux. Hier kann man ihn im Gemälde von Oscar Cattani von 1923 mit den Bannerträgern der «Christlichen Republik», neben dem Chorherrn Schorderet und Abbé Bovet erblicken.

Der «Mediävalismus» an der Universität Freiburg mit seiner geistigen Mitte, dem neothomistischen Lehrgebäude der Dominikaner, gelangte in der zweiten Generation voll zur Entfaltung. Hier werden auch vereinzelte direkte Einflüsse auf die Gesellschaftspolitik der Gegenwart fassbar. Das Mittelalter und insbesondere die Schriften des Thomas von Aquin wurden als Modell zur Lösung von Zeitfragen, zur Gestaltung einer neuen Gesellschaft herangezogen. Bemerkenswert ist diesbezüglich die Rolle des aus Appenzell stammenden Dominikaners Gallus Maria Manser (1866-1950). Als Professor für mittelalterliche Philosophie hat er während Jahrzehnten «*einen beachtlichen Teil der Elite des Schweizer Katholizismus philosophisch instruiert und gebildet*»⁶⁷. An den Auseinandersetzungen um den sogenannten Modernismus in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nahm Manser auf seiten der Antimodernisten teil. Der Kampf wurde mit Argumenten geführt, die der mittelalterlichen Geisteswelt entnommen waren. In seiner Rektoratsrede von 1914 befasste sich Manser mit der Geisteskrise des 14. Jahrhunderts. Mit keinem Wort wurde darin der Modernismus erwähnt, aber der Zusammenhang lag auf der Hand: Nur eine Rückkehr zur Metaphysik des 13. Jahrhunderts, zu Thomas von Aquin, könne zur Überwindung der gegenwärtigen Krise führen⁶⁸.

Auf die Lehre des Aquinaten berief sich der streitbare Appenzeller auch bei seinen Stellungnahmen zu politischen Tagesfragen, denen er sich im «Bewusstsein der ethi-

⁶⁶ VON RODA: *Glasmalereien*, S. 111-115.

⁶⁷ Ruedi IMBACH: «Thomistische Philosophie in Freiburg: Gallus M. Manser», in *Menschen und Werke*, S. 85-113, hier S. 91; vgl. auch *Universitätsgeschichte*, Bd. 2, S. 664-666, Bd. 3, S. 969f.

⁶⁸ Gallus MANSER: *Die Geisteskrise des XIV. Jahrhunderts*, Freiburg 1915; vgl. IMBACH: «Thomistische Philosophie», S. 99f.

schen Verantwortung des Philosophen» nicht entzog⁶⁹. So bekämpfte er in einem Artikel in den «Freiburger Nachrichten» vom 2. Dezember 1922 die sozialistische Volksinitiative zur Vermögensabgabe unter Hinweis auf die Eigentumslehre des Thomas⁷⁰. Immerhin bejahte die von Manser vertretene, sozialpolitisch eingengte Auffassung des strengeren Thomismus das Recht auf Eigentumserwerb durch Arbeit. Auch die Arbeiter müssten in der Lage sein, Vermögen zu bilden. Damit stimmte die neothomistische Ethik Mansers mit den Vorstellungen überein, die in der Anfangszeit der Universität bereits Georges Python innerhalb der «Union de Fribourg» formuliert hatte⁷¹.

Das Mittelalter als Modell erfuhr im Werk des Schriftstellers, Historikers und Professors Gonzague de Reynold (1880-1970) eine neue, weitreichende und grundsätzliche, wenn auch nicht unangefochtene Interpretation. Sie soll den Abschluss unseres kleinen Rundgangs durch die frühe Geschichte der Universität unter mediävalistischer Perspektive bilden. De Reynold hatte seine Studien nicht in Freiburg absolviert, in diesem Sinn kann nicht von einer direkten Wirkung gesprochen werden. Erst als 52jähriger übernahm er hier im Jahr 1932 eine Professur «ad personam» für Literatur- und Kulturgeschichte. Aber das Denken von de Reynold wurzelt ebenso im katholisch-intellektuellen Milieu Freiburgs um die Jahrhundertwende, das durch die Universität mitgeschaffen worden war, wie in seiner eigenen patrizisch-aristokratischen Herkunft.

De Reynolds Vorstellungen von einem in der Einheit des Christentums vollendeten, goldenen Mittelalter sind in seinem Hauptwerk «La formation de l'Europe» niedergelegt⁷². Sie leiteten ihn auch bei seinen Entwürfen für die Gegenwart, dem Ständestaat-Gedanken, dem Ruf nach Autorität und nach einer intellektuellen, internationalen Elite. In der Übernahme solcher mittelalterlicher Modelle sah er die Antwort auf den Niedergang von europäischer Identität und christlicher Kultur in den modernen Nationaldemokratien. «*Ce dont l'Europe a besoin, c'est d'une élite intellectuelle qui sache vivre internationalement et penser universellement. Cette élite, l'Europe l'avait possédée au Moyen Age, au temps où le mot de chrétienté signifiait quelque chose, et*

⁶⁹ Ebenda, S. 109.

⁷⁰ Erschienen auch als Separatdruck: Gallus MANSER: *Das Privateigentum im Lichte des Christentums*, Freiburg 1922; vgl. IMBACH: «Thomistische Philosophie», S. 109f.

⁷¹ Vgl. BARTHÉLEMY: *Études*, S. 23 mit Anm. 66.

⁷² Gonzague DE REYNOLD: *La formation de l'Europe*, 7 Bde., Freiburg-Paris 1944-1957.

c'était une élite de théologiens et de philosophes, une élite universitaire: il y avait alors unité dans la manière de penser et d'exprimer la pensée»⁷³.

Der neuen intellektuellen Elite fühlte sich de Reynold zugehörig, ja er betrachtete sich als ihren Führer. Mehr als auf ihn selbst trifft indessen aus der Rückschau die zitierte Umschreibung auf die Gründer und ersten Professoren an der Universität Freiburg zu. Sie verwirklichten ein Konzept, das den geistigen Anschluss an die Universalität des Mittelalters vollzog, und belebten das Zeitalter vor Reformation und Revolution wissenschaftlich neu. Damit schufen sie die institutionellen Voraussetzungen, worauf die mediävistische Forschung und Lehre an unserer Universität heute noch aufbauen.

⁷³ Gonzague DE REYNOLD: «Le désarmement moral», in *Pologne littéraire*, 1932, Nr. 71-72, zit. nach Philippe TRINCHAN: «Gonzague de Reynold et l'Union catholique d'études internationales», in *Annales fribourgeoises*, LX, 1992-1993, S. 151-170, hier S. 169. Zum historischen Konzept und politischen Engagement de Reynolds vgl. auch die verschiedenen Veröffentlichungen von Aram MATTIOLI, besonders: *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*, Zürich 1994, und: «Die historiographische Gegenrevolution. Zum Geschichtsrevisionismus Gonzague de Reynolds», in *Historiographie in Polen und in der Schweiz (Studia Polono-Helvetica*, II, 1994), S. 139-155.